

Zdenka Becker

Samy

Roman



GMEINER



5. KAPITEL

Der Sommer ging langsam zu Ende, die Kastanienblätter mit ihren braunen Rändern rollten sich ein und fielen auf den Boden. Olga und Hana saßen auf den von der Sonne erwärmten Steinen am rechten Donauufer und redeten. Seit sie einander vor zwei Monaten bei dem Psychologenkongress in Berlin getroffen hatten, waren aus ihnen die besten Freundinnen geworden. So, wie es sich Hana in ihrer Kindheit immer gewünscht hatte.

In Berlin passierte etwas Magisches. Nicht nur zwischen ihnen.

Danach war Hana Olgas einzige Vertraute, die über ihre Schwangerschaft Näheres gewusst hatte. Sie war die Hüterin des Geheimnisses auf Zeit, die Vertraute, die immer bereite Trösterin mit Taschentüchern und Schokobonbons in der Tasche. Sie war die Einzige, die den Vater von Olgas werdendem Kind kannte und die die Leidenschaft der beiden mitbekam. Aber sie war auch die Einzige, die wusste, dass der Mann sich nach Olgas Rückkehr in die Heimat weder telefonisch noch brieflich wieder gemeldet hatte, was diese zutiefst betrückte.

Sie redeten, beobachteten die Schiffe, die stromaufwärts fahren, und dachten an das Gleiche. Dort, ein paar Kilometer weiter, wohnt er und hat keine Ahnung davon, dass eine junge Frau sich nach ihm verzehrt und ein Kind von ihm erwartet. Doch an dem schönen sonnigen Tag wollte Olga nicht von ihm oder sich selbst sprechen, nicht ihre Ängste ausbreiten, keine Szenarien entwerfen, was kommen würde, wenn das Kind einmal da war. Vielmehr, wahrscheinlich, um sich abzulenken, war es ihr ein Bedürfnis, von ihrer Freundin Viera zu erzählen.

Igor Bosák war nicht Vieras erster Freund, vor ihm hatte sie schon zwei andere Jungs gehabt, die sie aus der Tanzschule und den Fünfuhrtees im Kulturzentrum an der Donau kannte, aber er war in jeder Hinsicht der Hartnäckigste aller ihrer Verehrer. Nicht nur, dass er sie gleich am ersten Tag, als er bei ihr gewesen war, ins Bett bekommen hatte – die zwei davor hatten sich ein paar Wochen gedulden müssen –, ihr neuer Freund wusste auch immer, was er wollte und wie er es bekam. Dank seiner Geradlinigkeit und Schnörkellosigkeit war Viera stets klar, woran sie war, wenn sie sich auch hin und wieder nach einer liebevollen Ausdrucksweise gesehnt hätte. Das wird irgendwann kommen, dachte sie, früher oder später wird er seine Ruppigkeit ablegen und mich auf Händen tragen.

Igor und Vieras älterer Bruder Štefan lernten sich beim Bundesheer kennen, wo sie, wie

alle Jungen zwischen 18 und 20, mit der Waffe in der Hand zwei Jahre lang dem sozialistischen Staat dienten. Die Wehrpflicht war wirklich kein Vergnügen, weil sie als Rekruten in ihrem ersten Jahr harte Wehrpflichtübungen wie Gräben ausheben, Kriechen im Gelände, Waten durch Schlamm und kilometerlange Märsche absolviert und im zweiten als Befehlshaber die Belastbarkeit ihrer Leber bis zur Bewusstlosigkeit geprüft hatten, was aus ihnen »echte Männer« machte. Danach entschieden sie sich beide für eine militärische Laufbahn und unterschrieben Dienstverträge für weitere zehn Jahre. Berufssoldaten mit Offiziersstatus konnten auf eine glänzende Karriere hoffen mit Vorteilen, die den Normalsterblichen vorenthalten waren: höheres Gehalt, dazu Prämien und Diäten und gleich nach der Ausbildung eine Wohnung in einer der neu entstandenen Plattenbausiedlungen am Stadtrand. Die Zukunftsperspektive dieses Berufsstandes, der ein verlängerter Arm der Kommunistischen Partei war und ihr natürlich treu diente, aber vor allem auch unter ihrem allmächtigen Schutzschirm stand, war glänzend.

Igor und Viera trafen sich regelmäßig, gingen tanzen oder ins Kino, unternahmen etwas mit Freunden und schliefen mehrmals in der Woche miteinander, wann, wo und wie oft, das bestimmte, wie alles andere auch, Igor. Obwohl er auf allen Gebieten die Zügel fest in seinen Händen hielt, fühlte Viera sich wohl mit ihm, weil er ein Selbstbewusstsein und eine Sicherheit ausstrahlte, die auch auf sie abfärbten. Sie waren unzertrennlich.

Dann wurde Igor zu einer einjährigen Spezialausbildung nach Moskau abberufen, schwärmte schon von einem Karrieresprung, der nur eine Frage der Zeit sein würde, und machte seiner Freundin noch vor der Abreise in die sowjetische Hauptstadt einen Heiratsantrag. Er ging vor ihr nicht auf die Knie, das wäre eines Soldaten nicht würdig gewesen, reichte ihr aber eine Rose und einen Ring und fragte sie, ob sie ihn nach seiner Rückkehr aus Russland heiraten würde. Viera sagte freudestrahlend »Ja«, bekam dafür den Ring mit Zirkoniastein, die Rose und einen heißen Kuss und begleitete ihren Verlobten zum Bahnhof. Und weil sie sich nach dem Abschied ein bisschen einsam und traurig fühlte, ging sie noch am gleichen Abend mit einer Arbeitskollegin ins Hotel Carlton tanzen. Dort an der Bar lernte sie Harald Vybiral, einen mittelgroßen, schlanken Mittdreißiger, und mit ihm eine ganz andere Art zu leben, kennen.

Harald war trotz seines tschechischen Nachnamens Österreicher, seine Großeltern stammten zwar aus der Gegend von Znaim, aber seine Eltern und er selbst waren schon in der Nähe von Wien geboren. Viera und Harald tanzten eng umschlungen, tranken an der Bar Martini Rosso on the Rocks, was damals total in Mode war, auf dem Gaumen einen angenehmen süß-herben Geschmack herbeizauberte und nach ein paar Gläsern die Welt noch schöner werden ließ.

Im Gegensatz zu Igor war Harald charmant, redegewandt und vor allem großzügig. Er kam fast jede Woche nach Bratislava, führte Viera immer groß aus, erzählte ihr von seiner

gut gehenden Firma und nahm sie jedes Mal mit auf sein Hotelzimmer. Am nächsten Tag fuhren sie mit einem seiner westlichen Autos in der Gegend herum, es waren in den paar Monaten ihrer Bekanntschaft mehrere große Wagen – Mercedes, Audi, BMW. »Wer hat, der hat«, lachte er, und Viera sah ihm deutlich an, wie zufrieden er mit seinem Leben war. Und auch sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals glücklicher gewesen zu sein. Harald schien das alles mit ihr sehr zu genießen, denn er kam, so oft er nur konnte, überschüttete sie mit Geschenken – Kleidern, Schuhen, Handtaschen und Kosmetika – und begann sie scherzhaft Frau Vybiral zu nennen, was Viera sehr gefiel.

Dass ihre häufigen Treffen in der Stadt nicht ganz verborgen blieben, denn Beziehungen mit Devisen-Ausländern blieben nie verborgen, lag auf der Hand. Wenn Freundinnen sie scheinheilig fragten, was nach dieser verbotenen Liaison denn aus Igor und ihr werden sollte, antwortete sie stets: »Aber ich bitte dich, lass mich mit dem Langweiler in Ruhe.«

»Willst du es ihm nicht zumindest schreiben?«

»Wozu? Wenn er zurückkommt, wird er schon sehen, dass aus uns beiden nichts mehr wird.«

Viera verkehrte weiterhin mit der Grazie eines Hollywoodstars in »höheren Kreisen«, kannte alle Portiere im »Carlton«, »Devín« und den anderen Hotels, die sie, noch bevor Harald ankam, gegen Trinkgeld (natürlich von ihm spendiert) in sein Zimmer ließen, in dem schon eine Flasche eisgekühlter Champagner und zwei Gläser auf dem Tisch standen. Hotelpagen und Zimmerkellner zählten ebenso zu ihren wertvollen Kontakten wie die Garderobe- und Toilettendamen, die alle Geheimnisse der internationalen Gäste und ihrer Begleiter kannten. Die Hoteltoiletten waren überhaupt eine Welt für sich. Hier trafen sich Mädchen, die im heißen Minirock nach einem heiratswilligen Westler Ausschau hielten, und Prostituierte, die im Waschraum ihre Wäsche und Strümpfe wechselten, um dem nächsten Freier für sein Geld eine saubere Illusion bieten zu können.

Hana war nur einmal in ihrem Leben im Hotel »Carlton«. Eine ihrer Cousinen feierte ihre Sponsion in dem Hotelrestaurant, das die Bezeichnung »nobel« ganz und gar nicht verdiente. Die ganze Familie würgte, getröstet vom guten Ansehen des Hotels das zähe Fleisch, zerkochtes Gemüse, den geschmacklosen Reis und im billigen Essigwasser ertrunkenen Salat hinunter und schwor insgeheim, diesen dekadenten, heruntergekommenen Schuppen künftig zu meiden. Aber erst auf der Damentoilette wurde Hana der Untergang der hochgelobten sozialistischen Gesellschaft bewusst. Die Huren vor dem Spiegel sprachen offen über ihren Lohn, die Dimensionen der »Kronjuwelen« und die Vorlieben ihrer Kunden und gaben sich gegenseitig Tipps, wie sie den einen oder anderen alten Knacker so schnell wie möglich zum »Abschluss« bringen konnten, damit der Tag ertragreich wurde. Mit verzerrten Mienen malten sie sich vor dem Spiegel jene Konturen in ihre Gesichter, die ihnen im gerade abgeschlossenen Kampf der Geschlechter

abhandengekommen waren. So frisch restauriert ging es dann in die nächste Runde.

Wie arm sie alle sind, dachte Viera bei ihren allwöchentlichen Besuchen, die sich sicher in Haralds festen Händen wähnte und nur die Tage bis zum erhofften Heiratsantrag zählte.

Als ihre Regel ausblieb, war sie zunächst schockiert, dann aber dem Schicksal dankbar, das die natürliche Entwicklung selbst in die Hand genommen hatte, denn sie sah sich schon als wirkliche Frau Vybiral in einem schönen Haus vor den Toren Wiens wohnen und mit einer Schar Kinder an der Seite ihres Mannes, des erfolgreichen Unternehmers, die Familie repräsentieren. Doch als sie Harald bei seinem nächsten Besuch die frohe Botschaft über den bevorstehenden Nachwuchs überbrachte, wurde er zunächst blass und dann rot. Er schwitzte und stammelte: »Das kann nicht sein, ich habe aufgepasst.« Dann berichtete er ihr von seiner Ehefrau und seiner komplizierten Beziehung, die gerade in einer schrecklichen Krise steckte, und von zwei Kindern im schwierigen Alter, die ihren Vater gerade jetzt so sehr brauchten.

»Du Schuft«, schrie Viera ihn an, »das wirst du bitter bereuen!« Sie schlug ihm ihre neue Handtasche auf den Kopf. »Und damit es klar ist, ich bekomme das Kind, und du wirst zahlen, bis du schwarz wirst.«

»Liebling, beruhige dich«, versuchte Harald, sie zu beschwichtigen und drückte die wütende Viera an sich. »Wir werden die Sache in den Griff bekommen.« Er redete stundenlang auf sie ein, gestand, nicht ganz so reich zu sein, wie er sie die ganze Zeit hatte glauben lassen, gab zu, dass die Firma nur eine kleine Autowerkstatt sei, die zu allem Übel auch noch seinem Schwiegervater gehörte – und die teuren Autos, mit denen er in Bratislava angegeben hatte, den Kunden. Viera tobte vor Zorn, Harald weinte und drückte sie fest an sich. Er schwor, nur sie zu lieben, und zwar arm, aber ein ehrlicher Mensch zu sein, der in Wahrhaftigkeit leben wolle. Er würde sich scheiden lassen, gleich am nächsten Tag werde er mit seiner Frau reden und zum Anwalt gehen, Viera solle auf ihn warten, alles würde gut werden.

Aber nichts war gut. Gar nichts. Harald meldete sich ab diesem Tag nie mehr, und als Viera ihn anzurufen versuchte, stellte sich seine Telefonnummer als falsch heraus. Trotzdem war sie überzeugt, dass hinter allem die böse Ehefrau steckte, die ihn, obwohl er sie nicht liebte, nicht freiließ. Sie plante nach der Geburt ihres Kindes eine Flucht nach Österreich.

Zwei Wochen vor dem errechneten Termin bekam Viera einen Sohn, dem sie den Namen Harald gab, sie nannte ihn aber von Anfang an Harry, weil er, was ihr sehr wichtig war, »ein bisschen Österreicher« war. Und weil von Harald, dem attraktiven Automechaniker aus der Wiener Peripherie, weiterhin jede Spur fehlte und die Mutter seines jüngsten Kindes keine Ausreisegenehmigung in den Westen bekam, heiratete sie ihren langjährigen

Freund, den Leutnant Igor Bosák, den unmöglichen Langweiler, der alles bekam, was er sich in den Kopf gesetzt hatte und der seine Jugendliebe trotz allem immer noch wollte. Der Deal war perfekt. Viera hatte wieder eine starke Schulter, an die sie sich anlehnen konnte, und Igor eine Frau, bei der er etwas guthatte. Und damit alles seine Ordnung hatte, nahm der frischgebackene Ehemann den »Bastard aus Wien« als eigenes Kind an, gab ihm seinen Namen und schenkte ihm im Laufe der nächsten drei Jahre zwei Brüder – Igor junior und Boris.